

**Von Rebhühnern und mehr
Predigt zum Hubertustag
Pröpstin Henriette Crüwell am
30. Oktober 2022
in der Oppenheimer Katharinenkirche**



Foto: Farideh Diehl

Liebe Brüder und Schwestern,
zu den schönsten Ritualen in den Sommern meiner Kindheit gehörte es, früh morgens an der Hand meines Großvaters über die Felder zu spazieren und die Rebhuhnketten rechts und links an unserem Weg aufflattern zu sehen.

Mein Opa, Landwirt und Jäger, zeigte mir ihre Huderpfannen und erklärte mir in aller Seelenruhe, warum Hecken so wichtig sind, damit die Hühner in Frieden miteinander leben können. Für mich war der gestiefelte Kater mehr als ein schönes Märchen. Denn ich sah ihn damals im Licht der ersten Sonnenstrahlen vor mir durch den Weizen streifen.

Heute ist das Rebhuhn zusammen mit dem Feldhasen, den Schnepfen und Lerchen in unseren Landstrichen fast ausgestorben. Heute bliebe der Kater ohne Stiefel und sein Herr nach wie vor der arme Müllersohn.

Wenn Anfang Dezember die Weltnaturkonferenz in Montréal tagt, liebe Brüder und Schwester, steht der weltweite dramatische Arten- und Lebensraumverlust auf ihrer Agenda. Denn nicht nur die Feldhühner, sondern eine Million Tier- und Pflanzenarten sind rund um den Globus vom Aussterben bedroht. Und langsam – viel zu langsam – wächst allerorts das Bewusstsein, dass auch unser eigenes Leben davon betroffen ist, wenn immer mehr Arten spurlos vom

Erdboden verschwinden. Denn was für jedes Ökosystem gilt, hat auch für unseren gesamten blauen Planeten Gewicht: Wo einer fehlt – und sei es nur die kleinste Mücke – kommt alles durcheinander. Wir sind aufeinander angewiesen. Oder wie es der legendäre Albert Schweitzer einmal auf den Punkt brachte: „Wir sind Leben inmitten von Leben, das leben will.“

Dass die bunte Vielfalt zur Signatur des irdischen Lebens gehört, weiß schon das Buch der Bücher, wenn es mit seinem großartigen so genannten ersten Schöpfungsbericht einsetzt und erzählt, wie Gott ein Lebewesen nach dem anderen ins Dasein ruft, bis Wasser, Luft, Berge und Täler, Felder und Wälder, ja, sogar die Wüste erfüllt sind von unzähligen Pflanzen und Tieren, Vögeln und Fischen und wie er die Sterne an den Himmel hängt und schließlich auch den Menschen den Auftrag gibt, sich zu vermehren.

Doch vom ersten Augenblick an ist dieses Leben auf Erden bedroht. Auch das erzählt die Bibel. Denn im Anfang sind Chaosflut und Finsternis. Und diesem sprichwörtlich gewordenen Tohuwabohu trotzt Gott Tag für Tag lichten Raum ab, baut Firmamente, legt Erde trocken, weist das Meer in seine Schranken, damit seine Geschöpfe leben, wachsen und gedeihen können.

Aber die Finsternis der Nacht, die unergründlichen Tiefen des Meeres und die immer wieder geöffneten Schleusen des Himmels erinnern von Anbeginn an daran, dass jeder neue Tag eine neue Schöpfung ist, und dass diese Schöpfung vom ersten „Es werde Licht!“ an bis heute nichts anderes heißt als Rettung.

Rettung vor den Mächten, die das Leben bedrohen und die ganze Schöpfung seufzen lassen, wie es der Apostel Paulus schreibt. Und nicht erst die jungen Leute, die sich in ihrer Verzweiflung „the last generation“ - „die letzte

Generation“ nennen, haben erkannt, welchen Anteil wir Menschen mit unserer Gier und Lieblosigkeit an diesem immer wieder einbrechenden Chaos haben, was die Alten Sünde nennen. Auch schon lange, lange vor jenen, die sich an Straßen und Bilder kleben, um die Klimakatastrophe verhindert zu helfen, gab es Lebewesen, die unglücklich waren über die Geschehnisse auf unserem Globus.

Und daher beschäftigt eine Frage die Menschheit von Urzeiten her bis heute, nämlich wo denn ihr Platz sei in dieser unglaublichen Vielfalt des Lebens. Und auch darauf gibt das Buch der Bücher eine Antwort. Oder genauer gesagt: Es gibt zwei davon! Eine hören wir oft und um den Schatz der zweiten müssten wir uns heute wieder Mehr kümmern. Die Bibel erzählt die Geschichte vom Anfang, als alles entstand, zweimal. Und zweimal zeigt Gott den Menschen, wo ihr Platz sein könnte.

Ich beginne mit dem ersten Schöpfungsbericht. In ihm sagt Gott uns, dass wir sein Ebenbild sind. Und er erteilt uns den Auftrag, uns die Erde untertan zu machen und über die Tiere zu herrschen. Leider haben wir Menschen ihn nicht nur beim Wort genommen, sondern spielen uns auf wie seine von ihm besonders Auserwählten und sehen die Welt nur als unerschöpfliche Erwerbsquelle für unsere eigenen unersättlichen Bedürfnisse. Haben wir etwa die Beziehung zu unseren Mitgeschöpfen verloren und sind uns damit selbst fremd geworden?

Und damit wir den Schöpfer des Himmels und Erde nicht gründlich missverstanden haben, werden die Weisen aller Generationen nicht müde uns immer wieder ins Gewissen zu reden. Aber auch heute, wo wir die Augen nicht länger verschließen können vor dem Unheil, das wir durch unseren Lebensstil auf dieser Erde anrichten, verhallt ihre Mahnung noch viel zu oft ungehört.

Vielleicht weil der erhobene Zeigefinger uns Menschen noch nie aus jenen Sackgassen herausgeholt hat, in die wir uns im Laufe der Geschichte verrannt haben. Vielleicht aber auch, weil ein Missverständnis zum nächsten führt und wir geradezu verzweifelt einsehen müssen, dass wir diese Welt nicht werden retten können.

Sollten wir nicht dankbar sein, dass wir sie haben dürfen? Noch dazu, wo wir Christen glauben, dass da einer am Steuer sitzt, der Tag für Tag neues Leben schafft und uns alle in seinen Händen hält und immer wieder rettet? Und auch wenn er uns die Sehnsucht nach seinem Himmel ins Herz gelegt hat, sind und bleiben wir Menschen der Erde verhaftet, solange wir auf ihr leben.

Erdlinge sind wir, so lautet daher die zweite Antwort der Bibel auf unsere drängende Frage, wo denn nun unser Platz in Gottes Schöpfung ist. Und so erzählt das Buch der Bücher im so genannten zweiten Schöpfungsbericht von einem herrlichen Garten, den Gott anlegt, so dann den Menschen aus Erde formt, ihm seinen Geist einhaucht, ihn dann mitten in dieses Paradies hineinstellt und damit zu beauftragen, es gut zu bewachen, zu behüten und zu bearbeiten.

Ja tatsächlich: Es gibt Arbeit im Paradies, liebe Brüder und Schwestern! Aber es ist eine andere als jenseits der Gartenmauern, wo die Natur dem Menschen feind und fremd geworden ist und er sie im Schweiß seines Angesichts beackern muss.

Am Anfang ist Adam allein im Paradies, so geht die zweite Schöpfungserzählung weiter. Und Gott merkt, dass es dem Menschen gar nicht gut tut, so allein zu sein. Kurzerhand erschafft der Ewige also die Tiere des Feldes und die Vögel des

Himmels und bringt alle Lebewesen, eins nach dem anderen zum Menschen, damit der ihnen allen einen Namen gebe.

Nach einem Midrasch, jener Auslegung des Alten Testaments nach jüdischen Regeln, ist es eben diese Gabe, die uns Menschen auszeichnet und uns sogar von den Engeln unterscheidet. Denn als Gott beschloss, die Menschen zu erschaffen, fragten ihn die himmlischen Heerscharen, worin sich diese irdischen Wesen denn von ihnen - den himmlischen unterscheiden würden. Und Gott antwortet: „Ihre Weisheit wird größer sein als die eurige.“ Und er brachte ihnen zum Beweis wilde Tiere und Vögel und fragte die Engel nach den Namen dieser Geschöpfe. Aber sie kannten sie nicht. Adam jedoch antwortete: „Das ist ein Ochse, das ein Esel und das da ein Kamel.“ „Und wie heißt du selbst?“, fragte Gott den Menschen. „Ich sollte Adam heißen. Denn ich bin von Adamah, vom Erdboden gemacht.“ „Das hast du gut erklärt,“ meinte Gott. „Und wie ist mein Name? Kennst du den auch?“ Die Engel hielten die Luft an. „Du sollst genannt werden,“ flüsterte Adam Gott leise ins Ohr. „Denn Du bist der Herr aller deiner Geschöpfe!“ Und der Herr des Himmels und der Erde lächelte zufrieden: „Ja, das ist ein Mensch!“

Liebe Brüder und Schwestern, ja, das ist der Mensch! Und unser Platz in Gottes Schöpfung ist der von Gärtnerinnen und Hirten, die mit den Pflanzen und den Tieren, aber auch miteinander und sogar mit Gott so vertraut sind, dass sie alle bei ihrem Namen kennen. Und wo wir uns daran erinnern, werden wir anders in der Welt unterwegs sein. Verbindlicher und liebevoller und resonanter, wie es der Soziologe Hartmut Rosa eindrucksvoll darlegt.

Oder wie es der Dichter des kleinen Prinzen seinen Fuchs sagen lässt: „Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen. Aber du darfst sie nicht vergessen. Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast!“

Ja, wir sind verantwortlich für das, was wir uns vertraut gemacht haben. Und es ist wichtig, dass wir uns auch die Pflanzen und Tiere wieder vertraut machen, damit wir durch sie und mit ihnen uns selbst wieder nahekomen und dem, der uns zu seinen Geschöpfen gemacht hat.

Wir können als Menschen ganz offensichtlich unseren blauen Planeten nicht retten. Aber wir müssen jene hüten, die uns anvertraut sind, und im Licht des neuen Tages, den Gott uns Morgen für Morgen schenkt, die Welt liebevoll gestalten, weil wir ja die Gabe haben, alle -auch die kleinste Mücke –mit Namen zu kennen. Und das heißt doch eigentlich nichts anderes als sie mit Gabe der Liebe, die uns ja auch mitgegeben ist, behutsam am Leben zu halten.

Liebe Brüder und Schwestern, mein Großvater ist schon vor langer Zeit gestorben. Seit zwei Jahren aber gehe ich - auch in seinem Sinne - nun Samstag für Samstag mit einer Gruppe Jäger morgens durch den Wald. Ehrlich gesagt, eigentlich, um meine beiden kleinen Hunde mit ihrer Hilfe auszubilden. Das hat zwar noch nicht so geklappt, aber stattdessen habe ich viel von dieser besonderen Spezies Mensch gelernt. Denn sie sind wie mein Großvater um einiges anders in der Welt unterwegs. Mit anderen Augen und Ohren. Buchstäblich also mit anderen Sinnen. Denn für sie ist das Wildschwein nicht nur das Wildschwein, sondern der Frischling, die Überläuferbache oder der starke Keiler. Sie erkennen den Wächter des Waldes an seinem Ruf und jeden Farn, jeden Baum und Busch persönlich. Sie können die Fährten und Spuren

deuten und wissen, wie es den Bewohnern des Waldes und des Feldes geht, und wie wichtig es ist, sie zu achten und zu schützen.

Liebe Brüder und Schwestern, ich weiß, dass ich Ihnen das alles nicht erzählen müsste. Denn wer das Waidwerk gelernt hat wie Sie, hat sich ja längst mit all dem vertraut gemacht. Aber es ist gut, wenn wir uns heute anlässlich unserer Hubertusmesse wieder daran erinnern lassen, wo unser Platz als Menschen in dieser Welt zu sein hat. Wir sind nicht die Herren dieser Welt, auch nicht ihre Retterinnen, aber alle miteinander sind wir Hüter, Heger und Wächterin der wilden Tiere, des Waldes und des Feldes und ehren so den Schöpfer im Geschöpf. Und wo wir sie wieder beim Namen nennen lernen, sehen wir doch den gestiefelten Kater vor uns durch den Weizen streifen, finden immer mehr zu uns selbst und wissen dann vielleicht auch die Antwort auf Gottes Frage: „Wie lautet mein Name? Kennst Du den auch?“

Und die Engel werden die Luft anhalten, wenn wir diesen Namen im Licht der ersten Sonnenstrahlen leise in den Wind flüstern. Waidmanns Heil. Und Waidmanns Dank. Aber auch: Mögen Sie alle behütet bleiben.

Amen